

Emmanuel Cornélius / Jeff Kintzelé

„Wer verdient schon, was er verdient“

Jugendarbeitslosigkeit – ein gesellschaftliches Problem

Bekannt sind die (Jugend-)Arbeitslosenquoten einerseits¹, aber auch, dass Jugendliche ohne Qualifizierung, sowie Jugendliche aus sozial schwachen Milieus – wobei beides meistens zusammenhängt – stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Diese Befunde zur gesellschaftlichen Reproduktion werden in der letzten Pisa-Studie 2009 bestätigt.²

Infolge der Bildungsexpansion haben sich für viele der Eintritt ins Berufsleben durch längere (Aus)Bildungszeiten nach hinten verlagert und die Übergänge ins Berufsleben stark differenziert, sodass „Jugendliche den Eintritt ins Berufsleben heute nicht als kollektiven Übergang“³ erleben.

Die Verlängerung des Zeitraums zwischen Bildungsabschluss und Berufseintritt von 6,1 auf 15 Monate innerhalb von 10 Jahren (1994-2004)⁴ wirkt sich belastend auf die finanzielle Situation der Familien, des Staates und, was oft verschwiegen wird, auf das Gemüt der Berufseinsteiger aus. Etwa 20 % aller jugendlichen Arbeitssuchenden suchen länger als 12 Monate, und 7,8 % sogar länger als 2 Jahre⁵ nach Arbeit. Man hat halt mehr Zeit für negative Erfahrungen.

Jugendarbeitslosigkeit muss in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet werden, in dem Normalarbeitsverhältnisse (verstanden als die, hauptsächlich männ-

liche, industriegesellschaftliche Form von lebenslanger Ganztagsarbeit) und Normalbiografien (Studium-Arbeit/Familie-Rente) zur Ausnahme werden. Das Pro-

**Etwa 20 % aller jugendlichen
Arbeitssuchenden suchen länger als
12 Monate, und 7,8 % sogar länger
als 2 Jahre nach Arbeit.**

blem der ‚Seniorenarbeitslosigkeit‘ muss mitbetrachtet werden: Während die einen zu jung und unerfahren sind, sind die anderen, oft schon mit 40 Jahren, zu alt, zu teuer und/oder ausgebrannt.

Wobei wir auch noch ein vermeintliches Paradox haben: In unserer modernen „Arbeitslosengesellschaft“ gibt es tatsächlich unbesetzte Arbeitsplätze. Ein Skandal!

Und der Schuldige ist ...

Immer mehr Jugendliche beginnen den Einstieg in die Arbeitswelt mit Nicht-Arbeit oder, präziser, mit Nicht-Erwerbsarbeit. Zynisch könnte man fragen, ob denn die Schule die Jugendlichen wenigstens auf Nicht-Arbeit vorbereitet, da sie es ja nicht einmal fertig bringt, sie auf die Arbeit vorzubereiten. Aber kann man jemanden auf Nicht-Arbeit vorbereiten?

Dass immer mehr junge Menschen den Einstieg in die Berufswelt mit Erwerbslosigkeit beginnen, und die Schule der ideale Sündenbock darstellt, ist kein Geheimnis. Im eben erst beendeten Wahlkampf wurde wieder behauptet, dass „gute Ausbildung, weniger Arbeitslosigkeit“ bedeute. Dabei bleibt aber offen, was denn „gute Ausbildung“ ist und es bleibt zu überprüfen, ob die vorgelegten Kausalitäten auch so stimmen. Eher scheint: „Ein Abschluss allein reicht nicht mehr hin, um eine bestimmte Berufsposition und damit ein bestimmtes Einkommen und Ansehen zu erreichen. Ausbildung ist allerdings nicht überflüssig geworden. Im Gegenteil: ohne qualifizierenden Abschluss ist die berufliche Zukunft ganz verbaut. Dafür beginnt sich die Formel durchzusetzen, dass „qualifizierende Ausbildungsabschlüsse *immer weniger hinreichend, zugleich aber immer notwendiger werden.*“ Allenfalls sind die schulischen Zertifikate „keine Schlüssel mehr zum Beschäftigungssystem, sondern nur noch Schlüssel zu den *Vorzimmern*, in denen die Schlüssel zu den Türen des Beschäftigungssystems verteilt werden“.⁶

Die Arbeitgeberverbände verbergen sich gerne hinter dem Credo, dass die Schule nicht (mehr?) effizient auf den Arbeitsmarkt vorbereitet. Dabei wäre es sicher-

Emmanuel Cornélius und Jeff Kintzelé sind beide Soziologen.

lich von Nutzen wenn Schule und Wirtschaft sich austauschen würden. In einer Zeit sich schnell verändernder Ansprüche an die Ausbildung (sowie Technologien, werden Ausbildungen zunehmend rasch obsolet) muss die unterschiedliche Temporalität und Reaktionsfähigkeit beider Akteure berücksichtigt werden, da ansonsten ein konstruktiver Dialog unmöglich ist.

Die Selektivität wird häufig als Grund angeführt, weshalb die Schule ihre Vorbereitungsrolle auf die Arbeitswelt nicht erfüllt: Entweder ist sie nicht selektiv genug und jeder erhält einen Abschluss, der dann an Wert einbüßt. Oder sie ist zu selektiv und bietet so vielen keine Chance oder provoziert gar Schulabbrüche. Dabei sei hervorzuheben, dass es gerade in unserer „Wissensgesellschaft“ zu einer „Refeudalisierung“⁷ in der Verteilung der Chancen und Risiken kommt, indem die Einstellungsentscheidungen den betrieblichen Human Ressource-Abteilungen zugeführt werden, die sie mit Hilfe von LinkedIn, Twitter, Facebook oder persönlicher Bekanntheit (Vitamin B) lösen und somit den Zusammenhang zwischen Bildung und Beschäftigung brüchig werden lassen.

Schuld können aber auch die Arbeitgeber sein, indem sie „eh nur billige Arbeitskräfte aus dem Ausland einstellen“. Womit dann auch die Ausländer schuld sind, die „unseren Kindern die Arbeit wegnehmen“. Schuld sind auch der Staat

und die Politik, wie auch die Wirtschaft, die nicht ausreichend Arbeitsplätze schaffen und bestehende Arbeitsplätze in „Billiglohnländer“ verlagern, ... Und sicher auch die EU, die immer mehr Menschen auf dem Arbeitsmarkt sehen möchte und eine europaweite Beschäftigungsrate von 75 % im Jahre 2020 anstrebt. So drängen neben Frauen, Senioren und Jugendlichen immer mehr Arbeitnehmer auf einen Arbeitsmarkt, auf dem es immer weniger Arbeit zu verteilen gibt⁸.

Das Normalarbeitsverhältnis wurde durch flexible Arbeitsformen aufgebrochen – anfangs als Mittel zum Kampf der in den 1970er Jahren eintretenden Massenarbeitslosigkeit gepriesen. Die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit wurden fließend und multiple Formen prekärer Unterbeschäftigung (hauptsächlich für Frauen⁹) haben sich verbreitet. Somit wurde eine ‚Arbeitsreserve‘ aufgestellt.

Der Glaube, dass mit wirtschaftlichem Wachstum Arbeitsplätze entstehen und Arbeitslosigkeit abgebaut wird, scheint sich nicht mehr zu bewahrheiten, steigen doch die Gewinne der großen Konzerne bei jedem Personalabbau.

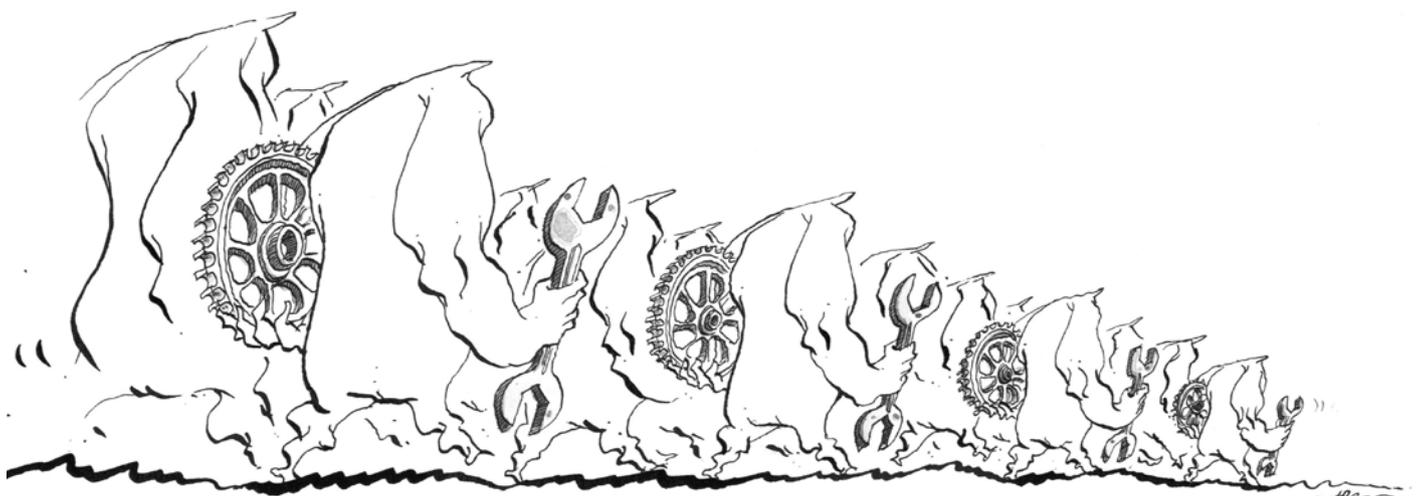
Manche sehen beim Jugendlichen (und seiner Familie) eine Mitschuld. So wurde vor kurzem Ex-Premierminister Juncker im *L'Essentiel* mit den Worten zitiert: „Si quelqu'un qui a une formation universitaire ne trouve pas de place tout de suite, il devrait peut-être aussi accepter un boulot

inférieur à sa qualification. [...] Au lieu de rester au chômage, [le jeune] pourrait accepter un travail“¹⁰. Diese Ansicht wird von vielen geteilt, insbesondere von jenen, die sich nie in der „rauen“ Arbeitswelt behaupten mussten.

Abgesehen davon, dass solche Schuldzuweisungen erschreckend sind, stellt dieser Vorschlag eine ausweglose Alternative dar. Wenn wenig qualifizierte Arbeitsplätze von Qualifizierten besetzt werden, haben die nicht-qualifizierten schlussendlich überhaupt keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt. Dabei bleibt offen, warum man Geld ausgeben soll, um unsere Jugend zu qualifizieren, wenn diese sowieso einen minderqualifizierten Job annehmen muss. Zu bedenken ist, dass durch die Pflicht, einen schlecht bezahlten und eher unqualifizierten Job anzunehmen, Erwerbsarbeit wieder zu dem wird, was sie Jahrhunderte lang war: eine Mühsal¹¹, eine Last. „Wenn Arbeit so deklassiert wird, verliert Arbeitslosigkeit ihren Schrecken“.¹²

Die hier plakativ dargestellten Schuldzuweisungen zeugen von einer gewissen Ratlosigkeit. Die Schule kann sich sicherlich verbessern. Wer aber zeigt den Weg? Und wird man sich über diesen einig werden?

Einige Arbeitgeber haben übertriebene Anforderungen an die Schulabgänger. Aber ist das nicht ein Zeichen einer sich verändernden Arbeitswelt, in der der Leistungsdruck immer höher wird, um wettbewerbsfähig zu bleiben?



Warum tun wir uns so schwer mit diesem Problem?

In einer sich schnell verändernden Welt, in der die Wirtschaft den Rhythmus angibt und die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse eine Gegebenheit ist, muss man feststellen, dass die „Modernisierung moderner Gesellschaften“ sich uneinheitlich durch ihre verschiedenen Gebiete (Bildung, Familie, Arbeitswelt, Kreditwesen, Wirtschaft, soziale Sicherung...) vollzieht.

Wenn von (Jugend)Arbeitslosigkeit die Rede ist, so scheint klar, dass unsere Denkschemen sich noch immer an den „drei Kernbereichen des sozialstaatlichen Lebenslaufregimes [...] Bildung, Alterssicherung und soziale Risikobearbeitung“¹³ der industriegesellschaftlichen „Normalbiografie“ orientieren.

Die heutige „Normalbiografie“ ist aber zunehmend von Brüchen und Neuorientierungen – einem Hin und Her zwischen Bildung, Praktikum, Weiter- und Umschulung, (un)befristetem Arbeitsverhältnis, Arbeitslosigkeit, Partnerschaft, Trennung, Patchwork-Familie, ... – gekennzeichnet. Dies ist die Lebensperspektive, mit all den damit dazugehörigen

Schwierigkeiten, mit denen unsere Jugend sich konfrontiert sieht.

Dabei bleibt Arbeit in der postindustriellen Gesellschaft, die Tätigkeit, die im Rahmen eines gesellschaftlichen Leistungsaustausches, ökonomische sowie soziale Anerkennung verleiht. Im Arbeitsleben eingebunden sein schürt soziale Zugehörigkeit und ermöglicht ein menschenwürdiges Leben. Arbeitslose sind hiervon ausgeschlossen.

Soziologisch gesehen ist die Konsequenz eine Individualisierung des Problems, wobei jeder die Risiken seiner diskontinuierlichen Berufslaufbahn selbst meistern muss, seine Wahl selbst treffen muss, seine Neuorientierung zur richtigen Zeit organisieren muss, sodass er Unternehmer seiner selbst wird.¹⁴ Der Jugendliche, der keine Arbeit findet – oder seines Erachtens keine ihm angemessene, sowie jene, die dem schnellen Veränderungsrythmus nicht folgen, und etwaige Anschlussmöglichkeiten verpassen und ihre Chance im allgemeinen Wettbewerb nicht aufrechterhalten können¹⁵, werden als Abweicher von der Norm stigmatisiert. Ohne Lobby verinnt für (jugendliche) Arbeitslose die Zeit, während Politiker, Unternehmer und Gewerkschaftler debattieren.

Was nun ...?

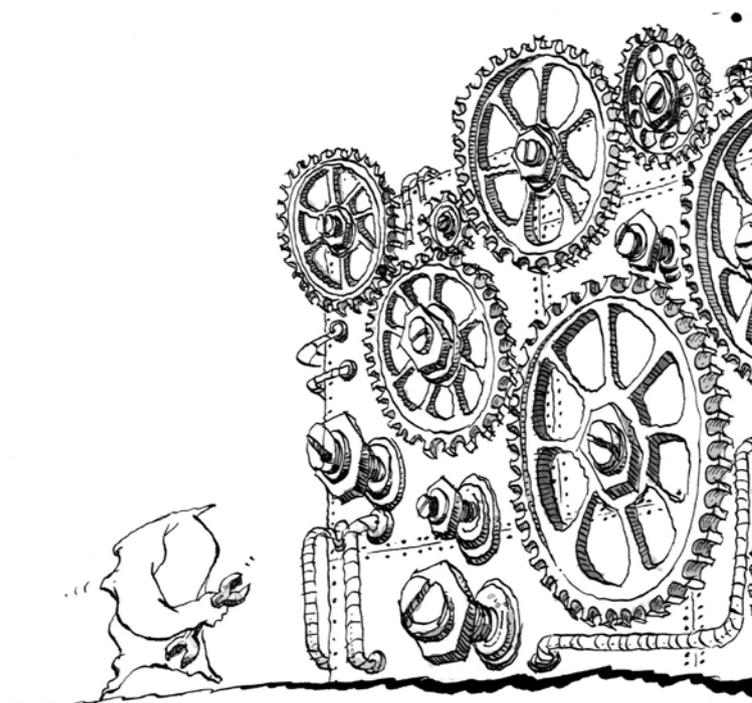
Das Problem bleibt wie gehabt: Die besten Chancen haben, auch unter den veränderten Bedingungen, noch immer jene, die am besten mit kulturellem, ökonomischem und sozialem Kapital ausgestattet sind.

Für alle anderen scheint der Weg schwieriger, vor allem für jene, die in „Bildungsghettos“ auf dem Abstellgleis (z. B. des Modularunterrichts) stehen. Ihre Zukunftslosigkeit ist gewissermaßen vorgezeichnet und anomische Reaktionen¹⁶ nicht ausgeschlossen.

Eine auf Unsicherheit aufgebaute Zukunftsperspektive lässt Berufs- und Lebensorientierung als reine Lotterie erscheinen. Ein autonomes Leben aufbauen bleibt vielen vorenthalten. Arbeitern in befristeten Arbeitsverträgen bleibt jegliche Kreditaufnahme (und sei es nur zur Anschaffung eines Autos, um zur Arbeit zu gelangen) verwehrt, Rentenansprüche im Alter sind bei geringfügiger Beschäftigung nicht gewährleistet ...

Die meisten Ansätze mit dem Anspruch, der Jugendarbeitslosigkeit langfristig entgegenzuwirken, sind noch immer vom Modell der industriegesellschaftlichen Normalbiografie und ihren, auf Erwerbsarbeit beruhenden, sozialstaatlichen Sicherungen geprägt.¹⁷ Manche Ansätze scheinen fast illusorisch hinsichtlich ihres Ziels, und man kann vermuten, dass eine Maßnahme wie die viel be- und versprochene „Garantie Jeunesse“ nur eine Alibi-Funktion hat.¹⁸ Diese birgt das Risiko, die Jugendlichen weiterhin von Praktikum zu Praktikum und bestenfalls zu befristeten Teilzeitjobs zu führen. Auch der lobenswerte Ansatz der „Ecole de la 2^e chance“ bleibt in einer veralteten Weltanschauung verortet, nicht nur, weil er lediglich den „besonders motivierten“ unter den Unqualifizierten einen Ausblick ermöglicht.

Bedenklich ist auch eine gewisse Einfallslosigkeit der Gewerkschaften, die „mordicus“ am längst ineffizienten sozialpolitischen Beschäftigungssystem der Industriemoderne festhalten, das die Grundlage ihrer bisherigen Machtstellung



darstellt. Aber ist das eine ausreichende Entschuldigung fürs Nichtumdenken? Das an Erwerbsarbeit gebundene bismarcksche Modell¹⁹ europäischer Sozialpolitik, das Individuen nach ihrer Beteiligung am Arbeitsmarkt versichert, scheint obsolet zu werden und neue Modelle sozialer Sicherheit sind erforderlich.

Die Herausforderung liegt darin, Jugendlichen – aber nicht nur – Sicherheit, in einem von Brüchen gekennzeichneten Leben, zu gewähren. Sicherheit in einer unsicheren Welt zu gewährleisten verlangt nach einem neuen Gesellschaftsvertrag, der Brüche und Übergänge zwischen verschiedenen Beschäftigungsarten (bspw. Familienarbeit, Bürgerarbeit, Weiterbildung, Umschulung, usw. ...) mitversichert.²⁰

Nicht Arbeitslosigkeit, sondern Geldlosigkeit ist das eigentliche Problem. Die finanzielle Absicherung bleibt ein Kernproblem. Denkbar wäre, die Banken zu fragen, deren Kernaufgabe – theoretisch – das Finanzieren von Risiken ist. Ein Handwerk, das sie aber scheinbar nur halbwegs beherrschen. So musste der Staat – also wir die Steuerzahler! – ihnen unter die Arme greifen. Benötigt wurde ein sehr großer Rettungsschirm. Die Arbeitslosen, -nehmer und -suchenden müssen weiterhin mit den Risiken und Unsicherheiten leben. Tja, „wer verdient schon, was er verdient“.²¹ ♦

1 STATEC, *Rapport Travail et cohésion sociale*, in Cahiers économiques, n° 116, Oktober 2013, Luxemburg.

2 Dierendonck Christophe, Martin Romain, Bertemes Jos, Lanners Michel, Ungen Sonja, *Implications pour le système scolaire luxembourgeois*, in Ministère de l'Education Nationale et de la Formation Professionnelle, Université du Luxembourg, 2010, PISA 2009, S. 107.

3 Ministère de la Famille et de l'Intégration (MIFA), 2010, *Rapport national sur la situation de la jeunesse, Luxembourg*, S. 109

4 *Ibid.* S. 115

5 ADEM, 9/2013, *Bulletin luxembourgeois de l'emploi*, Gouvernement du Luxembourg, Service information et presse, S. 8

6 Beck Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1986 S. 244-245

7 *Ibid.* S. 248

8 Beck Ulrich (Hrsg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2000, S. 30.

9 z. B. 12-Stundenverträge in den Maisons Relais

10 Wiss Jérôme, 2013, Comment aider les jeunes à trouver un premier job ? Le CSV veut inciter les jeunes à prendre un emploi plutôt que de rester chômeurs, in *L'Essentiel*, 25.9.2013, S. 4

11 Das Wort Arbeit ist aus dem indogermanischen orbho-s, Waise abgeleitet, das die Bedeutung „verwaist sein, ein zu schwerer körperlicher Arbeit verdingtes Kind sein“ hat.

12 Beck, 2000, S. 26.

13 Leibfried Stephan, Leisering Lutz (Hrsg.), *Zeit der Armut*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1995, S. 25.

14 Castel Robert, 2003, *L'insécurité sociale. Qu'est-ce qu'être protégé ?*, Seuil, Paris, S. 44.

15 Siehe: Rosa Hartmut, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 2008 und für die, die es eilig haben, eine Zusammenfassung: Rosa Hartmut, 2012, *Aliénation et accélération. Vers une théorie critique de la modernité tardive*, La Découverte, Paris.

16 „Anomie“ bezeichnet einen Zustand fehlender oder schwacher sozialer Normen. Siehe Durkheim Emile, 1986, *Le suicide*, PUF, Paris.

17 Das sogenannte „bismarcksche Modell“.

18 Siehe hierzu auch den Zeit-Artikel: Europas später Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit, <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-11/jugendarbeitslosigkeit-europa/seite-1>

19 Elemente des universalen Beveridge-Systems sind neben dem „bismarckschen Modell“ im luxemburgischen Sozialsystem enthalten, siehe Kerschen Nicole, Entwicklungspfade von den Ursprüngen hin zu Europa: Das luxemburgische Wohlfahrtssystem, in Schubert Klaus et alii (Hrsg.), *Europäische Wohlfahrtssysteme*. Ein Handbuch, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008, S. 379-401.

20 Siehe hierzu z.B. Schmid Günther, *Wege in die neue Vollbeschäftigung. Übergangsarbeitsmärkte und aktivierende Arbeitsmarktpolitik*, Campus, Frankfurt/Main, 2002. Übergangsarbeitsmärkte sollen es ermöglichen, in einer sozial abgesicherten und koordinierten Weise zwischen verschiedenen Arbeitsverhältnissen (zwischen Voll- und Teilzeit, Erwerbs- und Familienarbeit, Bildung und Arbeit, selbständiger und abhängiger Beschäftigung) zu wechseln und bezahlte wie unbezahlte Arbeit je nach den Bedürfnissen der individuellen Lebenslage zu kombinieren. Auch ein „bedingungsloses Grundeinkommen“ sollte hier in die Diskussion miteinbezogen werden.

21 So der Titel eines Essays von Walter Pfannkuche, indem er Gespräche führt über die gerechte Entlohnung, das sperrige Recht auf Arbeit und die Pflicht, zu einer gerechteren Gesellschaft beizutragen.

Quarter Life Crisis II

Jeff, 29 Joer aal. Du kriss gesoot: géi studéieren dann fenns du e gudden Job an hues e relaxt Liewen. An op emol stellt sech eraus, dass dat guer net wouer ass. Ech hun honnerten vu Bewerbungen gescheckt - ech hat 3 Entretien. Ech sin seit 2010 am chomage. Am Moment giff ech alles machen, ech hun net méi den Luxus wielerech ze sinn. Ech wunnen a mengem Grousspapp sengem Apartement. Meng Eltren gin mär all Mount 600 Euro fir ze liewen. Ech krien keng Indemnitéiten vun der AMEN well ech nach ni geschafft hun. Heiansdo fillen ech mech richteg Scheiss. Du bezills Rechnungen, du gees mat engem Mädchen owes eraus, mee du kanns nemmen e Patt drenken. Kee Kino. Keng Vakanz. Einfach nemmen Scheiss. Ech hu kee Grond fir Moies op ze stoen.

Carmen, 26 Joer aal. Ech sin seit 2011 arbeitslos. Ech war op villen Entretien. Mee ech krut emmer di selwecht Änwert: Ech giff jo gären astellen, ärt Profil passt gutt bei eis, mee mär kruten eisen Budget gekierzt. Ech sin sou frustréiert. Ech hun alles probéiert monster.lu, LinkedIn, Foire de l'emploi, Kollegen, Kollegen vun mengen Elteren. Ech sin depressiv a fillen mech notzlos. Ech hun Angscht well ech mengen, dass et emmer méi schlemm get. Ech hu keng Hoffnung méi. Meng Eltren kennen mech net méi finanziell ennerstetzen. Mein Erspuertes ass geschwenn verbraucht. Ech wees net wei et soll weidergoen.

Portraits aus dem Theaterstück "Quarter Life Crises" (cf Sait 30)